Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 6 (1899)

Heft: 12

Artikel: Antike Kunstweberei

Autor: Strahl, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-629240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Betriebskraft erfordert und dass sie so selbstthätig funktionirt, dass ein Mann in der Lage ist, vier und mehr solcher Maschinen zu bedienen. E. St.-E.

Antike Kunstweberei.

(Nachdruck verboten.)

Zu den ältesten nach unseren Begriffen industriellen Beschäftigungen der Menschen gehört unstreitig die Weberei; schon in dem aus Stangen geflochtenen Zaun finden wir die Uranfänge, dann treten Binsenmatten hinzu und endlich lernen die Menschen aus in der Natur gefundenen Fasern oder Fäden Gewebe zur eigentlichen Bekleidung, die ursprünglich nur aus Thierfellen bestanden haben wird, herstellen. Mögen dieselben auch anfänglich etwas primitiv ausgesehen haben, so trat doch mit der allmählich erworbenen Fertigkeit in der Fadenherstellung, im Spinnen von selbst ein Fortschritt in der Feinheit der Gewebe ein, der so hoch stieg, dass die alten Indier schon Stoffe herstellen konnten, die so fein gewebt waren, dass sie von „Feen oder Insekten" verfertigt schienen, dass man die Fäden kaum „mit den blossen Augen" erblicken konnte, dass man einen Rock aus solchem Stoff durch einen „Fingerreif ziehen" konnte, dass mit solchen Gewändern bekleidete Weiber „nackend" erschienen. So berichten voller Lobeserhebung die alten Schriftsteller.

Wir nennen unser Zeitalter so gern das Jahrhundert der Erfindungen und reden uns ein, dass wir modernen Menschen viel schlauer sind, als unsere schwerfälligen, hausbackenen Vorfahren; bei genauerer Betrachtung finden wir jedoch, dass das wirklich gar nicht so schlimm ist. „Mehr" können wir heute leisten; die Alten fertigten in hundert Tagen ein Stück und wir hundert Stücke in einem Tage; aber Besseres, Gediegeneres als damals leisten wir schwerlich, quantitativ haben wir einen Fortschritt gemacht, qualitativ jedoch kaum.

Um so interessanter ist es, zu beobachten, mit welch' primitiven Hilfsmitteln unsere Vorfahren gearbeitet haben, Hilfsmittel, mit denen wir heute kaum etwas anzufangen wüssten, so plump und unvollkommen sind dieselben. Die Webstühle der Indier bestanden im Wesentlichen aus zwei Hölzern, deren eines die Kette, das andere die fertige Waare aufnahm, während eine Vorrichtung nach Art unserer Geschirre, jedoch aus blossen Fadenschleifen bestehend, die Kette abwechselnd theilte. Lade, Rieth und Schützen fehlten ganz; an deren Stelle diente ein Stab zum Einführen und Festdrücken des Einschlages. Der ganze Stuhl war über einer Grube aufgeführt und am Abend wurde das Gewebe sammt dem Webstuhl zusammengerollt und in die Hütte getragen. In Aegypten konstruirte man Webstühle, die so eingerichtet waren, dass der Weber in Armstricken hing; spätere Einrichtungen ermöglichten, dass der Arbeiter stand.

Eine Beschreibung der Form eines andern Webstuhles aus der guten alten Zeit gibt A. v. Cohausen, nach dieser besteht der Stuhl aus zwei in Schwellen verzapften und verstrebten Ständern von 2 Meter Höhe und einer Entfernung von 1 Meter. Sie tragen oben den Garnbaum, der durch Anbringung von Haspelspeichen gedreht werden kann. Auf ihm sind die Kettenfäden befestigt, indem sie in einer Nuthe durch eine passende Leiste (Fitzruthe) eingeklemmt sind; durch angehängte Gewichte sind dieselben, ähnlich wie unsere heutigen Harnischschnuren, nach unten straff gehalten. Wir wickeln dieselben bekanntlich heute vom Garnbaum auf den Brust- oder Waarenbaum und können dadurch eine 100 Meter lange Kette in einem Stück verarbeiten, was die Alten bei ihrer Aufhängung nicht konnten. Vor diesen Fäden ist in Brusthöhe ein Querbaum gelagert und circa 20 Centimeter unter diesem ein unserem heutigen Oeffner oder Scheitelkamm ähnliches Instrument, um die Fäden getheilt und die ganze Kette in der gewünschten Breite zu halten. Ueber die nach vorn abgerundete Kante des Querholzes liegen Fadenschleifen, welche je einen Faden umfassen und dazu dienen, ein Fach zu bilden. Es bedarf für den heutigen Weber keiner weitern Erklärung, dass diese Schleifen unsere Geschirrlitzen vertreten und je nach Befestigung an einem Stab das bewirken, wozu wir Schäfte gebrauchen; nach der Zahl und Reihenfolge derselben richtet sich das Muster, die Bindung. In den so gebildeten Fachwinkel wird der auf ein Lineal aufgewickelte Schussfaden eingetragen und durch Anschlagen mit dem Lineal oder einem schwertförmigen Instrument zwischen den Fäden festgekeilt. Wir bedienen uns heute zum Eintragen des Schussfadens zumeist des Schützens, jedoch haben auch wir noch einzelne an diese Form stark erinnernde Instrumente, wie die Filetnadel, den Chenilleschlitten bei der Axminsterteppichweberei, die kleinen Wickel bei Stechspulenarbeit u. s. w.

Der Stuhl hat sich in dieser Gestalt sehr lange erhalten und ist mit geringen Abweichungen auch an den verschiedensten Stellen der Erde aufgefunden worden, wo aus seiner Umgebung auf ein ziemlich hohes Alter zu schliessen ist. Nun dürfen wir jedoch nicht annehmen, dass derselbe heute nicht mehr be-

stände, sich vielmehr die Wandlung, welche unsere europäische Fabrikindustrie kennzeichnet, überall geltend gemacht hätte; im Gegentheil, die von uns vielfach wegen ihrer Kunst und Farbenpracht bewunderten persischen und türkischen Teppiche werden heute noch auf Stühlen hergestellt, die nicht viel anders aussehen, so dass man sich wundern kann, wie Völker, deren übrige Produkte der Weberei die niedrigste Stufe technischer Arbeit zeigen, gerade hierin so Vorzügliches leisten. Aber auch die europäische Teppichfabrikation hat, soweit sie sich mit der Imitation von Perser- und Smyrnateppichen beschäftigt, sich von dieser Form des Stuhles noch nicht entfernt; man bemüht sich sogar in letzten Jahren auffällig, diese Art des Webens in weitesten Volkskreisen populär zu machen, theils, um Ersatz für andere, verloren gegangene häusliche Beschäftigung zu schaffen, theils auch, um den Kunstsinn und den Geschmack etwas zu heben. Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass unsere moderne technische Entwicklung mit ihrem mechanischen Einerlei, mit ihrer geisttödtenden Monotonie und mit ihrer Erniedrigung des Menschen zum Sclaven der Maschine auf geistigem Gebiete degenerirend wirkt, zum gänzlichen Verlust individueller Fertigkeiten und selbstständigen Schaffens führt. Täglich kann man beobachten, wie mechanische Weber, die sonst den ganzen Tag wie angenagelt stehen, keinen Augenblick den Schützen aus den Augen verlieren, so lange alles glatt läuft, noch rathloser sind wie ein Kind, sobald das geringste am Stuhl passirt, keine Schraube wissen sie festzudrehen. Da sind die alten Handweber doch andere Fachleute; jeden Faden, jedes Schnürchen, jeden Schemel haben sie in der Gewalt, sie sind nicht so hastig wie der Fabrikweber, aber sie sind die geistigen Herren ihrer Arbeitsinstrumente, ihr Stuhl ist ihr zweites Ich, er lebt und fühlt mit ihnen; flink und hurtig laufen die Schützen, wenn der Weber bei guter Laune ist, müde und träge, wenn er abgespannt ist. Wie ganz anders der mechanische Stuhl; er rast um Mitternacht noch genau so als am Morgen, ob der Weber noch zu folgen im Stande ist oder nicht, und daher kommt es, dass diese mit der Zeit mehr oder minder stumpf werden. Es ist daher nur mit Freuden zu begrüssen, dass wenigstens Versuche gemacht werden, durch Ausbreitung häuslicher Kunst dieser schädlichen Wirkung unserer technischen Entwicklung entgegenzuarbeiten.

Anlehnend an die besprochene primitive Art der Fadenbewegung ist neuerdings zum häuslichen Gebrauch eine Webvorrichtung, ein Handapparat zum Weben patentamtlich geschützt worden, der aus einem Rahmen besteht, in welchen Stäbe mit einem Mittelloch nahe bei einander eingesetzt sind. In unserer mechanischen Kettenscheererei ist ein solcher Rahmen als Scheerbrett bekannt und zum Kreuzgreifen doppelt am Scheerrahmen angeordnet. Zieht man in einem solchen Brett einen Faden durch das Mittelloch und den zweiten durch den zwischen zwei Stäben gebildeten Zwischenraum, so bleiben, wenn man den Rahmen bewegt, die letzteren in ihrer Stellung, während die durch das Loch gezogenen Fäden durch Hebung oder Senkung über oder unter das Niveau der andern Fäden gebracht werden können. Der Unterschied zwischen dem Scheerbrett und diesem Apparat besteht also lediglich in der Weglassung des zweiten Brettes. Man kann mit diesem Apparat nur leinwandbindigen Grund herstellen, indem die eingezogene Hälfte bald das Oberfach, bald das Unterfach bildet; für Knüpfarbeiten oder ähnliche Gewebe, bei denen die Kettenfäden nur zur Erzielung eines Grundes gebraucht werden, genügt derselbe jedoch. Der häuslichen Kunst ist selbst mit derartig primitiven Mitteln schon gedient; abgesehen davon, dass sie nur geringe Geldkosten verursachen, überlassen sie dem Arbeitenden gänzlich die Ausgestaltung des Musters, die Anbringung künstlerischer Variationen, werden also auf den Einzelnen mit der Zeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss in punkto künstlerischen Schaffens ausüben.

Neben der Ausbreitung solcher Hilfsapparate für häusliche Kunst machen in neuester Zeit auch Kunstwebschulen von sich reden. In diesen handelt es sich grösstentheils neben der künstlerisch-zeichnerischen Seite auch um Verbreitung antiker Webweisen, der Knüpf- und Flecht- oder Gobelin-Technik. Beide gestatten im vollsten Maasse die Bethätigung individueller Fähigkeiten; was in Gobelin zu leisten ist, das zeigen uns die aus dem Mittelalter erhaltenen Prachtstücke in unseren Museen. Dieselben sind so grossartig, dass wir mit unseren besten technischen Hilfsmitteln dieselben nachzuahmen nicht im Stande sind, geschweige dieselben zu übertreffen; auch das in jüngster Zeit angemeldete Patent der Berliner Gobelinmanufaktur wird uns keinen Schritt weiterbringen, da in diesem längst bekannte und gebrauchte Einrichtungsweisen irrthümlich als neu erfunden betrachtet werden. „Schmücke dein Heim“ ist heute fast zum Losungswort geworden; gewiss ist dagegen nichts einzuwenden, es ist aber auch zu wünschen, dass dies nicht lediglich mit werthlosen, gedruckten Kattunlappen geschieht, sondern dass an ihre Stelle gediegene, von Kunstsinn und Fleiss zeugende Sachen treten. **G. Strahl, Berlin.**